

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Illouz, Eva

Warum Liebe weh tut

Eine soziologische Erklärung
Aus dem Englischen von Michael Adrian

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58567-2

Eva Illouz
Warum Liebe
weh tut

Eine soziologische Erklärung

Aus dem Englischen von
Michael Adrian

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernseh-
en, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendei-
ner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, verviel-
fältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58567-2

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

<i>Einleitung: Das Elend der Liebe</i>	9
Was ist die Moderne?	19
Die Liebe in der Moderne, die Liebe als Moderne ..	25
Warum wir die Soziologie brauchen	30
Soziologie und psychisches Leid	34
 1. <i>Die große Transformation der Liebe oder die Entstehung von Heiratsmärkten</i>	 39
Der Charakter und die moralische Ökologie der romantischen Wahl	45
Die große Transformation der romantischen Ökologie: Die Entstehung von Heiratsmärkten	80
Schluß	112
 2. <i>Die Angst, sich zu binden, und die neue Architektur der romantischen Wahl</i> (mit Mattan Shachak)	 115
Von der weiblichen Zurückhaltung zur männlichen Distanziertheit	121
Männlichkeit und der Niedergang der Verbindlichkeit	140
Die Dynamik der weiblichen Exklusivität	145
Hedonistische Bindungsangst	154
Willenlose Bindungsangst	167
Die neue Architektur der romantischen Wahl oder die Desorganisation des Willens	172
Das Halten von Versprechen und die Architektur der modernen Wahl	186
Sexuelles Übermaß und emotionale Ungleichheiten	193
Schluß	201

3. <i>Das Verlangen nach Anerkennung: Liebe und die Verletzlichkeit des Selbst</i>	205
Warum Liebe guttut	208
Von der Anerkennung der Klasse zur Anerkennung des Selbst	210
Anerkennung und ontologische Unsicherheit in der Moderne	227
Anerkennung versus Autonomie	241
Von der Eigenliebe zur Selbstbeschuldigung	259
Die moralische Struktur der Selbstbeschuldigung	270
Schluß	279
4. <i>Liebe, Vernunft, Ironie</i>	281
Verzauberte Liebe	286
Die Verwandlung der Liebe in eine Wissenschaft	293
Politische Emanzipation als Rationalisierung	306
Technologien der Wahl	319
Eros, Ironie	333
Schluß	354
5. <i>Von der romantischen Phantasie zur Enttäuschung</i>	357
Einbildungskraft, Liebe	359
Fiktionale Gefühle	376
Enttäuschung als kulturelle Praxis	387
Die Einbildungskraft und das Internet	407
Begehren als Selbstzweck	416
Schluß	422
Epilog	425
Danksagung	443
Literaturverzeichnis	445

Hedonistische Bindungsangst

Kulturell betrachtet gibt es zwei Weisen, Bindungsangst zu erfahren: die *hedonistische*, bei der man eine Bindung hinauszögert, indem man einer lustorientierten Anhäufung von Beziehungen frönt, und die *willenlose* (abulische), bei der die Fähigkeit, sich binden zu wollen, selbst auf dem Spiel steht, also die Fähigkeit, sich eine Beziehung zu wünschen. Eine andere Beschreibung dieser Unterscheidung wäre: Die eine Kategorie umfaßt Menschen, die eine Reihe von Beziehungen haben und unfähig sind, sich an einen einzigen Partner zu binden,⁸⁸ während in die andere Kategorie jene gehören, die nicht in der Lage sind, sich überhaupt eine Beziehung zu wünschen. Die erste könnte man durch ein überfließendes Verlangen charakterisieren, die zweite durch ein unzureichendes. Die erste ist durch die Schwierigkeit bestimmt, sich aus einem Übermaß an Möglichkeiten für ein Liebesobjekt zu entscheiden, die zweite durch das Problem, überhaupt niemanden zu wollen.

Ein Beispiel für die Konsequenzen, die sich allein aus einem Übermaß an sexuellen Wahlmöglichkeiten ergeben, bietet der preisgekrönte Essay eines Studentenwettbewerbs der *New York Times* zum Thema »Moderne Liebe«: Die Autorin, Marguerite Fields, sagt hier über einen ihrer Freunde: »Steven erklärte mir, das sei keine Frage von Treue [seiner Freundin gegenüber], sondern von Erwartungen. Man könne von ihm nicht erwarten, daß er nicht mit anderen ins Bett will, also könne er auch nicht erwarten, daß sie anders darüber denke. Sie sind beide jung und leben in New York,

⁸⁸ Diese Kategorie schließt die beiden Möglichkeiten ein, daß jemand aktuell keine Beziehung hat oder in einer Beziehung ist. Während beide Fälle auf eine Desintegration der Bindungsfähigkeit hindeuten, kann der zweite situationsabhängig eine kurzfristige und implizite Bindung an eine undefinierte Beziehung oder eine spezifische und explizite Bindung umfassen, deren »Ernsthaftigkeit« sich am Grad der Verbindlichkeit bemißt.

und wie jedermann in New York weiß, besteht jederzeit die Möglichkeit, irgendwo irgend jemanden kennenzulernen.«⁸⁹ In diesem Zitat verdankt sich die Schwierigkeit, sich für ein Liebesobjekt zu entscheiden, eindeutig dem Überangebot und dem permanenten Bewußtsein der Möglichkeiten.

Ein 36jähriger Angestellter in einem Hochtechnologieunternehmen hat zahlreiche Beziehungen gehabt, die von One-Night-Stands bis zu aufeinanderfolgenden längerfristigen Beziehungen inklusive Zusammenleben mit einer Dauer zwischen einigen Monaten und einigen Jahren reichten. Er gibt an, ausgiebig das Internet zu nutzen, um eine Partnerin zu finden.

INTERVIEWERIN: Gibt es Dinge im Profil einer Frau, die Sie »abschrecken«, die eine ansonsten gutaussehende Frau disqualifizieren würden?

SIMON: Die Wahrheit ist, wenn jemand schreibt, daß er eine ernsthafte Beziehung sucht, dann ist das abschreckend. Ich halte diese Frauen für dumm. Weil man weiß, daß man sie leicht manipulieren kann. Eine Frau, die etwas »Ernsthaftes« sucht, hat man im Grunde in der Tasche. Und das ist nicht so interessant.

INTERVIEWERIN: Begegnen Ihnen viele Frauen dieser Art?

SIMON: Ja. Jede Menge.

Vor dem historischen Hintergrund der Beziehungen zwischen Männern und Frauen im 18. und 19. Jahrhundert ist dies eine außerordentliche Antwort. In jener Epoche und auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war »Ernsthaftigkeit« eine Voraussetzung für die Ehe. Die sexuelle »Ernsthaftigkeit« der Frau (das heißt die Fähigkeit, einem Mann zu widerstehen) war ein Weg, ihre Reputation auf dem Heiratsmarkt zu etablieren und somit gleichermaßen ihre Heirats*absicht* als auch ihre Heirats*fähigkeit* zu signalisieren. In der Gegenwart beobachten wir hinge-

89 Marguerite Fields, »Want to Be My Boyfriend? Please Define«, in: *The New York Times*, 4. Mai 2008, (<http://www.nytimes.com/2008/05/04/fashion/04love.html>), letzter Zugriff 20. 4. 2011.

gen eine Umkehrung dieser Ausgangslage: Die Frau, die es »ernst meint« und die damit ihr apriorisches Interesse an einer stabilen und verbindlichen Beziehung signalisiert, ist »uninteressant«, ja sogar »dumm«. Simons Antwort spiegelt seine Wahrnehmung wider, daß bindungswillige Frauen eine Form von Abhängigkeit an den Tag legen, insofern ein solcher apriorischer Wunsch sie zu einer leichten Beute für männliche Gefühlsmanipulationen macht. Anders gesagt: Wenn wir seine Antwort akzeptieren, dann ist der Mann, sobald eine Frau bindungswillig ist, in der Lage, sie ziel-sicher zu beeinflussen, gerade weil sie das Bedürfnis hat, sich zu binden. Man könnte dies als Ausdruck männlicher Macht über Frauen interpretieren, doch würde man damit die Abneigung des Mannes gegen eine *übermäßige Macht* über die Frau außer acht lassen. Es ist dieses Übermaß an Macht, das verhindert, daß Simon sich verliebt. Dies deckt sich auf merkwürdige Weise mit der Behauptung Shulamith Firestones (und anderer), daß »Liebe im Grunde genommen [...] nur durch die *ungleichen Machtverhältnisse* so kompliziert, korrupt oder gestört wurde«.⁹⁰ Firestones Auffassung zufolge können sich Männer verlieben, wenn es ihnen gelingt, den Umstand auszublenden und zu vergessen, daß Frauen einer »unterlegenen Klasse« angehören. Hier ist es die »Ernsthaftigkeit«, die diese Frau als Angehörige einer »unterlegenen Klasse« ausweist. »Ernsthaftigkeit« verhindert, daß dieser Mann sich angezogen fühlt oder verliebt, weil sie seine Fähigkeit blockiert, der Frau einen Wert zu verleihen, da es einer »ernsthaften Frau« gerade an Wert mangelt; sie verlangt von dem Mann nicht, daß er seinen sexuellen Status praktisch erprobt und unter Beweis stellt. In diesem Sinne mangelt es ihr an Wert, weil sie zu dominieren keinen Sieg im Wettbewerb mit anderen Männern auf dem sexuellen Feld bedeuten würde. Das heißt, wenn

90 Firestone, *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*, S. 144.

die Sexualität ein Kampffeld ist, dann kann ein Mann nur Status und Prestige erlangen, wenn er vor sich selbst und anderen einen Sieg über andere Männer davonzutragen vermag. Eine »ernsthafte Frau« stellt keinen Sieg über andere Männer dar und erfordert nicht die performative Ausübung und Zurschaustellung von Männlichkeit. Andere Beispiele aus Internetforen machen diesen Punkt deutlich:

Ich glaube, Vertreter beider Geschlechter fühlen sich oft von Leuten angezogen, die sich *nicht* von ihnen angezogen fühlen. Jemand, der einen selbst nicht will, ist unwiderstehlich. Wenn ich weiß, daß ein Mädchen auf mich steht, dann tört mich das oft total ab. – Tom, 26, New York.

Ich bin liebeshungrig. Es braucht nicht viel, daß ich ihr verfalle – außer ihrer unsterblichen Liebe zu mir. – Yash, 25, District of Columbia.⁹¹

Diese Männer verhalten sich wie in einem Markt, in dem ein Angebot an Liebe, das größer ist als die Nachfrage nach ihr, von vornherein ein Ungleichgewicht erzeugt, das diese Männer zwingt, sich irgendwie zu distanzieren.

Daniel ist 50 Jahre alt; er ist an einer israelischen Universität tätig, hat aber lange in den Vereinigten Staaten gelebt. In vielen politischen Fragen radikal links eingestellt, bezeichnet er sich selbst als Feministen. Er ist wohlhabend, beruflich außerordentlich erfolgreich, geschieden und hat zwei Kinder. Wie er selbst einräumt, hatte er eine gute Ehe mit einer Frau, mit der er sich immer noch sehr verbunden fühlt. Kurz nach seinem 40. Geburtstag jedoch verspürte er den Drang, Frau und Kinder zu verlassen, als er sich in eine andere Frau verliebte, die er anschließend für eine weitere Frau verließ, die er ebenfalls verließ.

Meine erste Frage an ihn war:

⁹¹ (<http://www.ivillage.com/men-confess-what-makes-them-fall-love-o/4-a-283713>), letzter Zugriff 27. 2. 2011.

INTERVIEWERIN: Welche Rolle spielt die Liebe – womit ich die romantische Liebe meine – in Ihrem Leben?

DANIEL: Mein ganzes Leben dreht sich um die Liebe. Mein ganzes Leben dreht sich um die Liebe. Punkt. Sie ist der absolute Mittelpunkt meines Lebens. Alles andere in meinem Leben dreht sich um dieses Thema. In den letzten paar Jahren habe ich sogar immer besser verstanden, daß es hinter meiner Arbeit immer eine Muse, eine Frau gab. Es vergeht kaum eine Sekunde am Tag, in der ich nicht über die Liebe nachdenke. Ich bin ein hoffnungsloser Romantiker ... Ich bin immer mit dem Thema Liebe beschäftigt.

Was er jedoch unter »romantisch« versteht, unterscheidet sich ziemlich von dem, was viele Frauen darunter verstehen würden. Ich fragte ihn also:

INTERVIEWERIN: Wie meinen Sie das, Sie seien immer mit der Liebe beschäftigt?

DANIEL: Ich meine, daß ich immer an eine Frau denke, natürlich nicht immer an dieselbe. Wenn ich an eine Frau denke, dann denke ich an sie als *die* Frau meines Lebens, ganz gleich, ob diese Beziehung real oder eingebildet ist. Ich habe sehr ausgeprägte Phantasien.

INTERVIEWERIN: Sie sprechen von mehreren Frauen.

DANIEL: Ja, weil ich Frauen mag. Aber meine Gedanken konzentrieren sich zum jeweiligen Zeitpunkt immer auf eine einzige Frau.

Vor einigen Monaten ging ich mit einer Frau aus; wir waren im Kino; wir fuhren in ihrem Wagen zurück und unterhielten uns, und dann nennt sie mich »Danish«, sie hatte einen Kosenamen aus meinem Namen gemacht. In diesem Moment fühlte ich mich, als würde sie mich vergewaltigen. Körperlich. Ich empfand eine Art Verletzung meines Seins. Ich hatte ein körperliches Gefühl von Abscheu und Abstoßung. Ich fühlte mich, als sei man in mich eingedrungen. Ich wußte sofort, daß es mit dieser Frau gar keinen Sinn hat. Ich will – ich wollte die Liebe dieser Frau nicht.

INTERVIEWERIN: Haben Sie sich von dieser Frau getrennt?

DANIEL: Am Tag danach. Ich sagte ihr gleich, daß ich es nicht ausstehen könnte, so genannt zu werden. Ich sagte ihr, daß ich nicht mit ihr zusammensein könnte.

Dieser Mann beschreibt zunächst eine Reihe lebensluststeigernder Erfahrungen, in denen Liebe eine zentrale Rolle spielt. Er sieht sich selbst nicht als unfähig, sich zu binden oder zu lieben. Im Gegenteil, er ist in überwältigendem Ausmaß der Erfahrung und der Empfindung der »Liebe« verpflichtet und behauptet, wie eine Blume zu »verwelken«, wenn er ohne Liebe lebt. Aber die Liebe und das mit ihr verbundene Hochgefühl verdanken sich keiner standhaften Bindung an eine Person, sondern dem, was in der Konsumforschung als »Abwechslungsbedürfnis« (*variety drive*)⁹² bezeichnet wird: Sie ist eine Folge der Auswahl in einem Markt der Möglichkeiten und der emotionalen Erregung, sich auf eine neue Beziehung einzulassen. Dieser Mann befindet sich wie Simon in einem Markt, in dem es eine riesige sexuelle Auswahl in dem ökonomischen Sinn gibt, daß ihm zahllose Optionen offenstehen. Meine Hypothese ist, daß beide Männer ein Bedürfnis nach Distanz zum Ausdruck bringen: Der eine kann die apriorische Bindungsbereitschaft einer Frau nicht ertragen, beim anderen ist es die Bekundung von Nähe über Grenzen hinaus, die nur ihm bekannt sind. Hierbei handelt es sich nicht um eine Furcht vor Intimität, wie es die populäre oder sogar eine nicht so populäre Psychologie gerne hätten.⁹³ Beide Männer unternehmen den strategischen Versuch, eine gewisse Distanz zu ihren jeweiligen Frauen herzustellen, indem sie eine emotionale Grenze ziehen, die sie davor schützt, daß Frauen sich mit sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit auf eine Beziehung festlegen wollen, daß sie es früher wollen und daß sie es in Form der Ausschließlichkeit wollen. Die Frauen zeigen sich sexuell und emotional leichter verfügbar als die Männer, was

92 Edmund W. J. Faison, »The Neglected Variety Drive. A Useful Concept for Consumer Behavior«, in: *Journal of Customer Research*, Jg. 4, Nr. 3 (1977), S. 172-175.

93 Robert W. Firestone u. Joyce Catlett, *Fear Of Intimacy*, Washington, D.C. 1999.

wiederum dazu führt, daß die Männer – von gleichem oder überlegenem sozioökonomischen Status – die emotionalen Konditionen der Begegnung leichter kontrollieren können. Ökonomisch gesprochen: In einem Markt, der aufgrund der Kontrolle, die sie über die ökonomischen Ressourcen haben, im wesentlichen von den Männern beherrscht wird, gibt eine Frau, die großzügig Sex anbietet und ihr apriorisches Verlangen, sich zu binden, signalisiert, zu viel her. Die Gefühlswelt der Frauen wird von Männern über ein emotionales Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, Überfluß und Knappheit dominiert: Ein im Überfluß vorhandenes Gut erzeugt ein Übermaß an Auswahlmöglichkeiten, was das Problem mit sich bringt, zwischen diesen zu hierarchisieren, Präferenzen zu bilden und Wert beizumessen. Ein Übermaß macht es schwierig, Wert beizumessen. Knappheit hingegen ermöglicht eine rasche Wertzuschreibung. Das Übermaß ist es, das Daniel die Erfahrung der Vielfalt verschafft, das es ihm erlaubt, eine ansonsten perfekte Ehe aufzugeben und seine Phantasien auf eine größere Anzahl von Frauen zu richten. Das Problem besteht jedoch darin, daß die verschiedenen Objekte seiner Begierde aufgrund ihrer Zugänglichkeit und Zahl an Wert verlieren, weil Wert an der Fähigkeit hängt, zu ordnen und zu hierarchisieren, was schwieriger wird, wenn es zu viele verfügbare Optionen gibt und diese sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Knappheit ist gerade der soziale Prozeß, durch den bewirkt wird, daß ein Gegenstand oder eine Person Wert erlangt: »Knappheit bedeutet, daß Menschen mehr wollen, als zur Verfügung steht.«⁹⁴ Umgekehrt bedeutet dies auch, daß bei einem die Nachfrage übertreffenden Angebot an Objekten das Verlangen nach diesen abnimmt.

Die obigen Zitate zeichnen sich durch die stillschweigende Gleichsetzung aus, die diese Männer zwischen Ver-

⁹⁴ Robert Schenk unter <http://ingrimayne.com/econ/Introduction/ScarcityNChoice.html>, letzter Zugriff 27. 2. 2011.

langen und Distanz machen. Meine These ist, daß die kulturelle Mixtur aus erotischer Spannung, Grenzziehung und Distanzierung, die sie an den Tag legen, einen Mechanismus darstellt, um einen Kompromiß zwischen Übermaß und Knappheit zu finden. Auf die Gefahr hin, den Gegensatz zu überzeichnen, können wir sagen: Für vormoderne Männer und Frauen bestand das Problem darin, daß sie in ihrem jeweiligen Wert, wie er mehr oder weniger objektiv begründet war, zueinander passen, also jemanden finden mußten, der hinsichtlich familiärer Abstammung, Wohlstand, Status und so weiter vergleichbar war. In der Moderne hingegen muß sich das subjektive Begehren angesichts eines Übermaßes an Auswahlmöglichkeiten mit dem ökonomischen und emotionalen Problem, sich auf ein werthaltiges Objekt zu fixieren, sowie mit dem subjektiven Problem herumschlagen, einen solchen Wert zu schaffen und zu kontrollieren, wodurch der Knappheit eine wichtige Rolle in der Konstitution des Begehrens eingeräumt wird. Das Begehren wird insoweit ökonomisch, sprich: es trägt Spuren der ökonomischen Frage nach dem Wert und der quasiökonomischen Mechanismen, mit denen Wert geschaffen wird. Die Natur des romantischen Begehrens ist somit in dem Sinne ökonomisch geworden, daß das Begehren enger an die Dynamik der Knappheit als einer Weise der Wertbeimessung gekoppelt ist. Betrachten wir ein weiteres Beispiel. Das folgende Interview führte ich mit einem 55jährigen hochgebildeten Mann, der geschieden ist und ein Kind hat. Im Laufe des Gesprächs erzählte er von seinen diversen Beziehungen.

INTERVIEWERIN: Kamen Sie in Ihren früheren Beziehungen an einen Punkt, an dem Sie sich trennen wollten?

STEVEN: Ja. Immer. [...] Das zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Die meiste Zeit wollte ich allein sein.

INTERVIEWERIN: Warum waren Sie dann mit Frauen zusammen?

STEVEN: Zum Teil aus Konformismus.

INTERVIEWERIN: Wenn ich Sie recht verstehe, sagen Sie, daß Sie Freundinnen hatten, aber immer nur »bis auf weiteres«.

STEVEN: Ja, genau, schön gesagt. Bis jetzt hatte ich das Gefühl, ich könnte eine Partnerin haben, aber nur zeitweise, in engen Grenzen, zweimal die Woche und ein bißchen am Telefon und das war's. Das reicht mir, mehr brauche ich nicht, und ich brauche deshalb keine Partnerschaft. Eine Partnerschaft ist eine Bürde. Es gibt Massen von Leuten, mit denen ich ausgehen könnte, aber ich habe nicht die Zeit dazu. Dieses ist interessant und jenes und jenes auch, und ich kann nicht alles machen. Warum soll ich mich da jetzt mit einer Partnerschaft belasten.

INTERVIEWERIN: Glauben Sie, daß das auch für Frauen gilt?

STEVEN: Nein. Ausgehend von dem zumindest, was sie sagen, nein. Sagen wir so viel, ich spreche jetzt über die Frauen, mit denen ich zusammen war, es war nie symmetrisch. Sie wollten immer mehr. Warum sie immer mehr wollten, weiß ich nicht.

INTERVIEWERIN: Mehr von was?

STEVEN: Mehr Verabredungen mit mir, mehr Kontakt, mehr Gespräche; ich höre sie die ganze Zeit sagen, daß sie nicht mit einem schlafen, um mit einem zu schlafen, sie tun es aus Liebe und alldem. Ich weiß nicht, so sagen sie halt, aber es stimmt, daß die Frauen im Gespräch, in der Praxis mehr von dem wollten, was ich bieten konnte, und das ist wirklich, das ist immer der Grund, warum es zu Ende ging, die Tatsache, daß ich ihnen nicht mehr geben konnte.

INTERVIEWERIN: Damit ging es immer zu Ende?

STEVEN: Ja, immer.

INTERVIEWERIN: Gab es irgendwann einmal eine Ausnahme davon?

STEVEN: Ja. Da war dieses eine Mal, als diese sehr berühmte Journalistin mich anrief; wir trafen uns und sie fickte mich, so, wie normalerweise Männer Frauen ficken; was heißt, sie holte sich ihr Vergnügen, wo sie konnte, und ging dann, rief mich nicht an und reagierte auch nicht auf meinen Anruf. Ich war geschockt. So etwas war mir noch nie passiert. So verhält sich normalerweise ein Mann gegenüber Frauen, aber nicht umgekehrt.

INTERVIEWERIN: Lassen Sie uns noch einmal auf das zurückkommen, was Sie vorher sagten, daß Frauen mehr von der Beziehung wollten als Sie. Sie sagen zum Beispiel, daß die Frauen mit Ihnen zusammenleben wollten, Sie das aber nicht wollten?

STEVEN: Sagen wir so, ich konnte einfach nicht. Alle meine Beziehungen, vielleicht irre ich mich in bezug auf eine, aber alle meine Beziehun-

gen sind damit auseinandergegangen. Ich glaube, ich habe sie immer mit mir Schluß machen lassen. Jedenfalls ist das die Geschichte, die ich mir selbst erzähle. Ich glaube, das stimmt schon, ich weiß nicht, ob ich sie mit mir Schluß machen ließ, aber es ging immer zu Ende, weil ich nicht mehr geben konnte ... Sie wollten mit mir zusammenziehen, Bankkonten, ihr Bett, ihre Bücher mit mir teilen, aber ich konnte das nicht.

INTERVIEWERIN: Also können Sie sagen, daß diese Frauen Sie mehr begehrten als Sie sie.

STEVEN: Absolut; sie wollten immer mehr, als ich ihnen geben konnte.

INTERVIEWERIN: Gefällt es Ihnen, daß Sie mehr begehrt wurden, als Sie selbst begehrten?

STEVEN: Ja und nein. Weil man ja mit all diesen Forderungen erst mal zurechtkommen muß. Aber es stimmt, daß es einem ein Gefühl der Macht verleiht. Derjenige, der mehr begehrt wird, hat mehr Macht.

INTERVIEWERIN: Ist das der Grund, warum Sie nicht so viel von ihnen wollten? Um Macht zu haben?

STEVEN: Vielleicht. Aber ich weiß nicht, ob das sehr bewußt oder beabsichtigt war.

Dieser Austausch bringt einige der bereits erörterten Aspekte zur Sprache. Die Geschichte, die dieser Mann erzählt, ist eine der seriellen Beziehungen und des Übermaßes im doppelten Sinne: Es gab Frauen im Übermaß, die ihm ihre Zuneigung und Liebe im Übermaß schenkten, als Überangebot sozusagen, also in einer Form, die seine Nachfrage überstieg. Wie er ja selbst sagt, »wollten« die Frauen immer mehr von ihm, als er zu geben bereit war, und in seiner Selbstwahrnehmung mußte er permanent mit der weiblichen Überversorgung mit Zuneigung und Bedürftigkeit zurechtkommen. Das Begehren ist hier in ein ökonomisches Verständnis von Gefühlen eingebettet, demzufolge die Überversorgung mit Gefühlen deren Wert schmälert, während Knappheit Wert erzeugt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß die sexuelle Freiheit ein Übermaß hervorbringt, durch das dann das Problem aufgeworfen wird, wie man dem Objekt der Begierde einen Wert beimißt – und nur ein wertvolles Objekt zu erobern, stellt im Wettbewerb mit anderen Männern

einen Sieg dar. Die Vermeidungsstrategien all dieser Männer sind kein Zeichen pathologischer Psychen, sondern ein strategischer Versuch, in einem Markt, in dem sie aufgrund einer Überversorgung mit der sexuellen und emotionalen Verfügbarkeit von Frauen und aufgrund ihrer eigenen Kontrolle des sexuellen Felds keinen Wert zuweisen können, *Knappheit zu erzeugen* – und somit Wert. *Schokolade zum Frühstück*, das Tagebuch der Bridget Jones, illustriert das unerschöpfliche Angebot an Klischees im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Welt der Partnersuche:

Männer, so behauptet [Tom], sehen sich selbst stets auf einer Art Sex-Leiter, auf der sämtliche Frauen entweder über oder unter ihnen stehen. Wenn die Frau »darunter« steht (d. h. bereit, mit ihm zu schlafen bzw. sehr scharf auf ihn ist), dann möchte er, frei nach Groucho Marx, nicht zu ihrem Club gehören. [...] Kann offiziell bestätigen, daß der Weg zum Herzen eines Mannes heutzutage nicht über Schönheit, Essen, Sex oder ein anziehendes Wesen führt, sondern einzig und allein über die Fähigkeit, nicht besonders interessiert an ihm zu wirken.⁹⁵

In ihren Überlegungen zur Konsumkultur vertreten Russell Belk und Kollegen die These, daß unsere Begehrlichkeit durch die »Knappheit oder Unzugänglichkeit verschiedener möglicher Objekte der Begierde« geformt wird.⁹⁶ Mit Bezug auf Georg Simmel argumentieren sie, daß »wir am inbrünstigsten jene Objekte begehren, die uns in Bann schlagen und an die wir nicht so leicht herankommen können. Die Ferne der Objekte oder der Widerstand, den sie unserem Streben leisten, steigert unsere Begierde.«⁹⁷ Zwar mag die menschliche Begierde zu einem gewissen Teil universell durch dieses Prinzip der Knappheit strukturiert sein, doch wird die Knappheit gerade dann zum hervorstechenden

⁹⁵ Fielding, *Schokolade zum Frühstück*, S. 85 f.

⁹⁶ Russell Belk, Güliz Ger u. Søren Askegaard, »The Fire of Desire. A Multisited Inquiry into Consumer Passion«, in: *Journal of Consumer Research*, Jg. 30, Nr. 3 (2003), S. 326-351, hier: S. 330.

⁹⁷ Ebd.

Merkmal des Begehrens, wenn sich ein Übermaß mit dem Problem der Wertzuweisung überlagert und das Begehren durch Konkurrenz strukturiert ist. Nehmen wir das Beispiel Gerald, eines 46jährigen Schriftstellers, Journalisten und Lyrikers. Er erzählte mir von der stürmischen Beziehung mit einer Frau, die mehrere parallele Sexaffären hatte, von denen er durchweg wußte:

GERALD: Es verletzte mich sehr, daß sie all diese Sexaffären hatte, aber zugleich machte es sie begehrenswerter, weil ich mich ihr gegenüber die ganze Zeit beweisen mußte, weil nichts selbstverständlich war, und auch weil ich glauben wollte, nein, ich glaubte es wirklich, daß ich derjenige war, den sie am liebsten hatte, dem sie sich am stärksten verbunden fühlte.

INTERVIEWERIN: Hatten Sie also das Gefühl, mit den anderen Männern, mit denen sie sich traf, im Wettbewerb zu stehen?

GERALD: Absolut; die ganze Zeit; das war nicht einfach, aber zugleich aufregender, es war dadurch schwieriger, sie zu bekommen, dadurch auf gewisse Weise auch mehr wert, weil ich das Gefühl hatte, daß sie mir nie ganz gehörte.

Oder nehmen wir Ronald, einen Kurator und Künstler, der mir erzählte, daß er Polyamorie praktiziert und parallel viele Liebesbeziehungen mit Frauen unterhält.

INTERVIEWERIN: Glauben Sie, daß es eine Frau gibt, die Sie dazu hätte bewegen können, doch lieber monogam zu leben? Ich frage, weil Sie gerade sagten, daß Sie sich diesbezüglich nicht sicher wären.

RONALD: Das ist eine echt schwierige Frage. Ich glaube, wenn ich eine Frau kennenlernen würde, die so ist wie ich, die nicht nur eine Beziehung haben wollte, die Männer anhäuft, wie ich Frauen anhäufe, dann, hm, glaube ich, würde sie mich zur Genüge faszinieren, um nur mit ihr zusammensein zu wollen.

Diese Darstellungen werfen ein Licht darauf, warum der 1995 veröffentlichte, nach Kräften verrufene und verspottete Leitfaden *The Rules* einen so durchschlagenden Erfolg hatte und mit über zwei Millionen verkauften Exemplaren so etwas wie ein kulturelles Phänomen wurde. Was

der Leitfaden zu lehren behauptet, ist eben die Kunst, in einer strukturellen Situation, in der die Männer die heterosexuelle Begegnung kontrollieren, Grenzen zu ziehen und aufrechtzuerhalten. Der Ratgeber lehrt und predigt, daß Frauen nunmehr Expertinnen darin werden müssen, Abstand zu schaffen, um Knappheit und damit Wert zu erzeugen. Er enthält Regeln wie die folgenden:

- 02: Eröffne nicht das Gespräch mit einem Mann (und fordere ihn nicht zum Tanz auf).
- 03: Fixiere die Männer nicht mit deinen Blicken und rede nicht zuviel.
- 05: Rufe ihn nicht an & rufe nur selten zurück.
- 06: Beende Telefongespräche und Verabredungen immer als erste.
- 07: Gehe nach Mittwoch keine Verabredung mehr für den Samstagabend ein.
- 12: Treffe dich nicht mehr mit ihm, wenn er dir nicht an deinem Geburtstag oder am Valentinstag ein romantisches Geschenk kauft.
- 15: Laß dich nicht überstürzt darauf ein, Sex mit ihm zu haben, & andere Regeln für Intimität.⁹⁸

Vor dem Hintergrund einer feministischen Politik der Gleichheit und der Würde sind diese Regeln so dümmlich wie erniedrigend. Der Erfolg des Buches verdient jedoch unsere Aufmerksamkeit. Er läßt sich damit erklären, daß diese Regeln kulturelle Strategien darstellen, um Knappheit zu erzeugen und damit den emotionalen Wert von Frauen in einem Markt zu steigern, in dem Männer die Emotionalität von Frauen durch deren Bindungsbereitschaft kontrollieren. Zwar ist *The Rules* ein fehlgeleiteter Versuch, das strukturelle emotionale Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen zu beheben, doch trifft es bezogen auf dieses Ungleichgewicht in heterosexuellen Beziehungen ins Schwarze.

Ein Übermaß ist somit ein ökonomischer und emotionaler Effekt von sexuellen Feldern, die durch Hierarchie und Wettbewerb strukturiert sind und die Natur des Begeh-

⁹⁸ Ellen Fein u. Sherrie Schneider, *The Rules. Time-Tested Secrets for Capturing the Heart of Mr. Right*, New York 1995, S. XVII f.

rens verändern, indem sie Begehren durch das Prinzip der Knappheit auslösen, welches wiederum den Wert und die Position einer Person im sexuellen Feld widerspiegeln soll. Folglich affiziert das sexuelle Übermaß das Begehren und das Begehren, zu begehren. Dies tritt sogar noch deutlicher in der zweiten Kategorie von Bindungsangst zutage. Unter diese Kategorie fallen Männer (und in geringerem Maß, aber realiter auch Frauen), die sich nicht dazu bringen können, sich auf ein romantisches Objekt fixieren zu *wollen*.⁹⁹

Willenlose Bindungsangst

Abulie oder Willenlosigkeit kann als ein fortgeschrittenes Stadium jener Kultur des Übermaßes beschrieben werden, in der sich die Fähigkeit, zu wollen und zu begehren, auflöst. Hier sind einige Beispiele aus dem Internet.

Lieber Jeff,

ich bin seit anderthalb Jahren mit diesem Mädchen zusammen. Aber vor kurzem sind mir *Zweifel gekommen*, und wie es aussieht, werde ich diese Gedanken einfach nicht mehr los. Ich komme aus einem kaputten Elternhaus, und mir scheint, daß ich vielleicht einfach zu viele Probleme mit mir herumschleppe, die mich letztlich eingeholt haben. Mein Problem ist, daß ich Zweifel und Angst habe und manchmal glaube, daß ich nicht mehr weiterkann, aber wenn ich mit ihr zusammen bin, dann bin ich fröhlicher und denke nicht so sehr an diese Dinge. Durch all dies hindurch fühle ich noch immer, daß sie mir wichtig ist, und egal, in welcher Stimmung ich gerade bin, ob in guter oder schlechter, weiß ich, daß sie mir noch immer wichtig ist und daß ich sie noch immer liebe.

Ich sehe sie auch in Zukunft an meiner Seite, aber im Augenblick machen es mir diese wiederkehrenden Gedanken schwer, positiv zu bleiben. Wenn dir das schon mal untergekommen ist oder du irgendeinen

⁹⁹ Für eine Beschreibung der transgressiven Suche nach sexuellem Vergnügen und einer Erneuerung des Begehrens innerhalb von »Peer-Partnerschaften« vgl. Schwartz, *Peer-Partner*, Kap. 3.

Rat hast, der mir helfen würde, denn ich möchte mich wirklich nicht von ihr trennen.

Jeffs Antwort

Ich sage den Leuten in dieser »Frage und Antwort«-Sektion nur sehr selten, was sie tun sollen, aber in diesem Fall kann ich einfach nicht anders. BLEIB MIT DIESER FRAU ZUSAMMEN! Warum sage ich das? Weil deine Gründe, aus der Beziehung ausbrechen zu wollen, alle mit Ängsten und Problemen aus der Vergangenheit zu tun haben. [...]

Jeder, der sich auf eine langfristige monogame Beziehung – oder Verlobung oder Ehe – einläßt, fragt sich zwangsläufig, ob dies wirklich die beste Person ist, der er je begegnen wird, oder nicht. *Es ist nur natürlich, sich zu fragen, ob jemand, den man irgendwann kennenlernen könnte, besser sein wird als der jetzige Partner.*¹⁰⁰

Das Folgende ist ein Austausch in einem Internetforum für Ratsuchende:

Bis vor kurzem habe ich immer ein relativ bescheidenes Selbstwertgefühl gehabt und würde mich eher als jemanden beschreiben, der wie ein Außenseiter von draußen hineinschaute, im Glauben, daß die Leute mich nicht wirklich bemerkten. Das raubt einem das selbst Wertgefühl [sic!] bis an den Punkt, daß man sich unattraktiv findet. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ich seit geraumer Zeit Single bin, was dazu führt, daß man sich einsam fühlt und ganz von dem Gedanken in Beschlag genommen ist, jemanden kennenzulernen, weil man glaubt, das würde alle Probleme lösen. Aber ich will mich an diesem Punkt wirklich nicht in zu vielen Theorien verzetteln. Was ich vor allem glaube, ist, daß man entweder mit jemandem zusammen ist oder nicht (im Sinne einer Beziehung), weil ich anscheinend das ganze »Mittelding« nicht begreifen kann. Ich führe das nicht darauf zurück, daß ich mich Hals über Kopf in etwas hineinstürzen würde oder hohe Erwartungen an die Ehe oder sonst etwas hätte (meine familiäre Prägung in Sachen Ehe ist eher heikel!). Es ist eher so, daß ich anscheinend glaube, daß es – wie unsicher der Weg auch ist, auf den man sich zusammen begibt – immer noch eine Art von Verbindung gibt, die man durchtrennen muß, wenn man seinen Weg wieder alleine weiter gehen

¹⁰⁰ <http://dating.about.com/od/datingresources/a/SecondThought_2.htm>, letzter Zugriff 15. 2. 2006 (meine Hervorhebung).

will, sozusagen. *Mich jedenfalls läßt die Vorstellung erstarren, diesen ›Schnitt‹ einzuleiten, was wahrscheinlich die Wurzel meiner Ängste ist. Ich bin starr vor Angst, ich könnte jemandes Gefühle verletzen, und in dem Moment, wo man sich in irgendeine Form von Beziehung begibt, hat man jemandes Gefühle zu berücksichtigen, und ich finde diese Verantwortung völlig überwältigend.*

Hier Auszüge aus zwei der Reaktionen auf diesen Beitrag:

Antwort 1: [...] Vielleicht mußt du versuchen, für dich zu lernen, daß *du den Leuten nicht das Blaue vom Himmel versprechen mußt*, damit sie dich mit Gelassenheit betrachten. Und daß es, wenn die Dinge nicht nach Plan laufen (was sie selten tun), nicht bedeutet, daß du ein Versager oder ein schlechter Mensch bist. Wie verhältst du dich in Situationen, wo man dich um etwas bittet? Fällt es dir schwer, nein zu sagen? [...]

Was die Verbindlichkeit angeht, so glaube ich, daß *auch sie davon herrührt, zu viel zu versprechen* und es aus den falschen Gründen zu tun und sich darüber zu sorgen, daß die neue Person es durchschaut. Vielleicht mußt du einfach lernen, dir von Anfang so viel Druck [sic!] zu machen. Viel Glück.

Antwort 2: Mir wird gerade klar, daß ich ebenfalls Bindungsangst habe. Mir wird klar, daß dieses Muster sich durch fast alle meine Beziehungen zieht. Mir wird klar, daß vieles davon von der Ehe und Scheidung meiner Eltern kommt und daß ich dauerhafte Beziehungen automatisch mit unvermeidlichem Schmerz und Leid assoziiere.

Ich liebe alles an dem Mann, mit dem ich zusammen bin, aber, wie andere über mich gesagt haben, ich fühle mich *leer, emotionslos und ungenügend, wenn ich an ihn und meine Gefühle für ihn denke*.

Es heißt immer, der erste Schritt ist, sich das Problem einzugestehen und darüber zu sprechen, aber was dann?!? So langsam hat die Angst mein Leben im Griff. Ich hatte eine so extreme Panikattacke, daß ich tatsächlich ohnmächtig wurde. Ich habe große Angst davor, daß sich das wiederholt. Ich habe noch nie gehört, daß jemand von einer Panikattacke wirklich ohnmächtig wird (von Tony von den Sopranos mal abgesehen, heh). Ich brauche wirklich, wirklich Hilfe, jeder Hinweis ist willkommen.¹⁰¹

101 <<http://www.uncommonforum.com/viewtopic.php?t=15806>>, letzter Zugriff 27. 2. 2011 (meine Hervorhebungen).

Diese Forumsbeiträge kreisen um drei Schlüsselthemen. Das erste besteht in der Schwierigkeit, Gefühle und somit eine Präferenz für ein Liebesobjekt zu entwickeln, sowie in der Schwierigkeit, sich für eine Person zu entscheiden – ein Problem, daß ich als die Schwierigkeit beschreibe, einem Objekt Wert beizumessen. Jedoch drücken diese Berichte, an denen nichts hedonistisch ist, ein geringeres Selbstgefühl aus, ein Selbst, das an sich zweifelt und über keine offensichtlichen inneren Ressourcen verfügt, um tatsächlich das zu begehren, was es wünscht. Das dritte Thema wiederum hat mit der Schwierigkeit zu tun, sich sein zukünftiges Selbst vorzustellen, also mit dem repressiven Charakter von Versprechungen. Wir sehen hier eine zutiefst mit sich selbst im Streit liegende Form von Identität am Werk, bei der die Akteure wünschen, sie könnten etwas wollen, das zu begehren sie sich nicht durchringen können, oder bei der sie das Bedauern über etwas vorwegnehmen, das sie gewollt haben. Die Bindungsangst manifestiert sich somit als ein *Mangel* in der Struktur des Willens und als Unfähigkeit, die Gefühle mit dem Willen, sich zu binden, in Einklang zu bringen. Während in den weiter oben angeführten Berichten die Gefühle präsent waren und aus einem Kreislauf von Aufregung und Neuheit bestanden, scheint hier das Gefühl selbst gestört zu sein. Die Furcht und Angst, die diese Männer (und Frauen) durchmachen, entspringen der Lücke, die zwischen dem kulturellen Ideal einer dauerhaften festen Beziehung und den ungenügenden Ressourcen, um dieses Ideal zu verwirklichen, klafft. Die Frage ist also, wie der Mechanismus zu verstehen ist, der die für eine Bindung erforderlichen kulturellen Ressourcen mindert. Zwar haben sich manche Philosophen durchaus um ein Verständnis des Faktums bemüht, daß wir Dinge begehren, von denen wir wissen, daß sie uns schaden. Hier aber besteht das Problem darin, daß jemand sich nicht dazu durchringen kann, etwas zu wollen, das gut für ihn sein wird (das Problem ist eines der *akrasia*). In man-

cherlei Hinsicht ist es die Struktur von Liebe und Begehren in ihrem Verhältnis zum Kern des Selbst, die in Frage steht. Harry Frankfurt ist der Meinung, daß Liebe und Fürsorge intrinsisch bindungsorientiert sind. Die Bindungsorientierung ist eine Komponente oder Dimension des Willens; sie ist eine kognitive, moralische und affektive Struktur, die es Menschen ermöglicht, sich an eine Zukunft zu binden und auf die Möglichkeit zu verzichten, ihre Auswahlmöglichkeiten zu maximieren. Die Liebe ist bindend, denn:

Die für die Liebe charakteristische Notwendigkeit beschränkt die Bewegungen des Willens [...] nicht durch ein mächtiges, den Willen besiegendes und unterdrückendes Anschwellen von Leidenschaft oder Drang. Im Gegenteil, *die Nötigung kommt aus der Mitte unseres eigenen Willens*. Wir werden durch unseren eigenen Willen und nicht durch eine externe oder fremde Kraft genötigt.¹⁰²

Es ist gerade diese Art von Willen, die in den zitierten Berichten betroffen und desorganisiert ist. Dies bringt mich zum letzten Schritt meines Arguments, daß Bindungsangst nichts anderes ist als ein mit dem Problem der Wahl zusammenhängendes kulturelles Verhalten. Der Begriff des Willens, den Harry Frankfurt in Anschlag bringt, ist nur soweit brauchbar, wie er mit den gesellschaftlichen Institutionen und Mechanismen der Wahl in Einklang steht. Verändern sich diese, dann verändert sich auch das »innere« Vermögen des Willens als einer nötigenden Kraft. In Kapitel 1 habe ich die Mechanismen, die die Struktur des Willens prägen und beschränken, als Ökologie und Architektur der Wahl beschrieben. Im folgenden Abschnitt stelle ich die kulturellen Repertoires und Techniken vor, die in der romantischen Entscheidungsfindung zum Einsatz kommen und ihrerseits eine neue Architektur der romantischen Wahl ausmachen.

¹⁰² Harry G. Frankfurt, *Gründe der Liebe*, übers. von M. Hartmann, Frankfurt/M. 2005, S. 51 (meine Hervorhebung).